

Digital ist anders — Über eine Universität ohne Präsenzlehre

Tobias Matzner

24. März 2020

URL: https://medium.com/@t_matzner/42e2c17cc4af

Digitale Medien erweisen sich in der Krise als große Hilfe. Sie lassen Menschen in Quarantäne und in physischer Distanz ihre mediale soziale Nähe aufrechterhalten. Sie liefern uns tägliche Neuigkeiten und wichtigen Informationen. Da ist es kein Wunder, dass für die kommenden Monate Schulen und Universitäten auf digitale Lehre setzen (sollen). Aber digitale Medien sind ambivalent. Vor der Krise haben wir viel und lange diskutiert, wie sich die Kommunikationskultur, die Öffentlichkeit, die Politik durch digitale Medien verändert. Auch jetzt zeigt sich diese Ambivalenz: nicht nur in Fake News. Viele, die jetzt im Home Office sind, müssen die Trennung zwischen Arbeit und Privatleben ganz neu und ohne Vorerfahrung gestalten. Wie konzentrieren wir uns im Home Office, wenn alle paar Minuten neue tragische Fälle auf uns einbrechen? Wie gehen wir mit der Erfahrung um, dass Todesnachrichten zwischen Klopapierwitzen stehen? Etc.

Für die digitale Lehre, die bald beginnen soll, haben wir wenigstens ein wenig Zeit, uns Gedanken zu machen. Dieser Text soll dazu beitragen. Da die Dinge kompliziert sind, geht es hier erst einmal nur um Universitäten, nicht um Schulen und andere Lehreinrichtungen. Zudem geht es nicht um einzelne Möglichkeiten digitaler Lehre, sondern tatsächlich die Frage, wie eine weitgehende Umsetzung eines Semesters ohne Präsenzlehre gelingen kann.

*Digitale Lehre dringt ins Leben der Dozent*innen und Student*innen ein:* Nicht alle Dozent*innen stehen selbstbewusst im Hörsaal. Für viele (aber nicht nur) junge Wissenschaftler*innen ist Lehre eine wöchentliche Herausforderung mit Nervosität und Sorgen. Viele Studierende empfinden Lehrveranstaltungen als unangenehm, fühlen sich geprüft, wollen sich nicht blamieren. Wenn jetzt ein Seminar zusätzlich noch per Video in die Privatsphäre eindringt (alle anderen können mein Schlafzimmer sehen) ist das zusätzlicher Stress. (Auch viele Lehrende

haben wirklich nur ein Zimmer — beispielsweise ein relevanter Teil der Promovierenden.) Wenn es um Videos geht, wo man nicht abschätzen kann, was auf der anderen Seite passiert, ob man aufgenommen wird, ob Ausschnitte in den nächsten Tagen ein Meme auf Whatsapp sind, ist das zusätzlicher Stress. Wenn ich an dem Ort, wo ich lehre oder lerne, Kinder, Kranke, laute Nachbarn, Tiere habe ist das zusätzlicher Stress (das gilt auch ohne Video).

Ein Seminarraum, ein Hörsaal ist ein ganz spezieller (keinesfalls idealer) Raum mit vielfältigen Mechanismen gegenseitiger sozialer Kontrolle (auch zwischen den Studierenden). Ein Seminarraum bietet aber eben auch die Freiheit, „nur“ als Dozent*in oder Student*in dort sein zu müssen und das Privatleben draußen zu lassen. Dieser Raum kann nicht einfach ins Virtuelle übertragen werden.

Schon aus diesem Grund:

Digital ist nicht Video: Digitale Lehre ist längst nicht Standard, aber doch sehr weit verbreitet. Die meisten Präsenzlehrveranstaltungen werden inzwischen durch digitale Plattformen unterstützt. Diese Plattformen sind an jeder Universität verfügbar. Video wird, neben den obigen Problemen, alleine vielfältige technische Probleme verursachen. Auch deshalb lohnt es sich zu überlegen, was mit den bestehenden Plattformen alles möglich ist.

Folien, Skripte, Texte hochladen, Übungsaufgaben stellen, einsammeln und korrigieren, all das ist möglich und vielerorts üblich. Die größte Herausforderung wird sein, die Elemente zu übertragen, die nicht geplant, sondern durch studentische Fragen und Mitarbeit gestaltet sind. Das sind insbesondere geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Seminare, wo ergebnisoffene Diskussionen eine große Rolle spielen. Diese in ein anderes Format zu übertragen kann aber auch eine Chance sein: Viele, die sich im Seminar nicht trauen, etwas zu sagen, tun dies vielleicht in einem textbasierten Forum, vielleicht in einem anonymen Wiki?

Lehrveranstaltungen sind regulierte Konstrukte: Lehrveranstaltungen werden nicht nur durch Dozent*innen bestimmt, sondern durch Gesetze, Modulhandbücher etc. Sie sind auf Zeitaufwand kalkuliert, ihr Umfang wird, völlig der Logik der Präsenz verfangen, in Semesterwochenstunden gemessen. Eine Digitalisierung der Lehre wird nicht gehen ohne viel Offenheit und Toleranz, diese Regeln frei auszulegen. Aber sie braucht auch Orientierung: welcher Arbeitsaufwand zu Hause entspricht

der Präsenz? Sind die wöchentlichen Rhythmen auch für präsenzfreie Lehre sinnvoll? Wenn nicht, welche anderen? Wenn es Anwesenheitspflichten gibt, wie wird die kontrolliert? Und noch schwieriger: wenn es keine Anwesenheitspflicht gibt, wie kann dann ein digitales Angebot für eine ständig wechselnde Gruppe von Studierenden gestaltet werden? Das ist auch in der Präsenzlehre schwer genug, aber hier schafft wieder der Seminarraum eine temporäre Gruppierung, die dann wenigstens für die Zeit der Veranstaltung überschaubar ist und an die man sich anpassen kann.

Digitale Lehre und kommerzielle Plattformen: Streaming, Videokonferenzen, effizienteste Zusammenarbeit klappt vor allem da gut, wo diese Dienste kommerziell angeboten werden. Doch auch wenn Facebook, Whatsapp, Skype und Co. längst Alltag für Studierende wie Lehrende sind, ist es undenkbar, dass die Teilnahme an der Lehre an einer öffentlichen Universität einen Account bei diesen Diensten erforderte. Auch wenn die digitale Lehre und die Coronakrise temporär sein mögen und Ausnahmen erfordern: die Datensammlungen machen keine Ausnahme. Die Rechtsrahmen und Nutzungsbedingungen dieser Dienste — auch wenn sie sich an die DSGVO halten — sind inkompatibel mit denen öffentlich-rechtlicher Einrichtungen. Die Klarnamenspflicht macht es unmöglich, Lehre und Privatleben zu trennen. Als Dozent*in will und sollte ich nicht mit den privaten Profilen der Studierenden in Kontakt kommen — und diese nicht mit meinem. Hier wird auch die Politik gefordert sein, schnell genügend Kapazitäten in den bestehenden öffentlichen Plattformen herzustellen und den Einsatz von freier Software an den Universitäten zu fördern.

Lehre ist nicht gleich Lehre: Wer über digitale Lehre nachdenkt, hat dabei meistens bestimmte Formen von Lehrveranstaltungen im Kopf. Wie Sie beim Lesen bis hier bemerkt haben dürften: ich auch. Lehre ist in jedem Fach mit anderen Anforderungen, Üblichkeiten, Vorschriften etc. konfrontiert. Innerhalb dieser Anforderungen gibt es jeweils eine Vielzahl an Methoden und Ansätzen. Sicher können und müssen diese nicht alle in die digitale Lehre übertragen werden. Aber wer digitale Lehrplattformen und -dienste entwirft sollte bedenken für wen, für welche Form von Lehre das geeignet ist und wo nicht. Wenn in einem Institut die digitale Lehre gelingt, am anderen nicht, kann das auch an relevanten Unterschieden des Fachs liegen und sollte nicht gleich den jeweils Lehrenden vorgeworfen werden.

Digital ist anders: Ein Semester ohne Präsenz kann auch ein Weg zu neuen spannenden, sinnvollen, unterhaltsamen Formen der Interaktion zwischen Studierenden und Lehrenden (auch jeweils untereinander) sein. Wenn genügend Spielraum da ist, neue Ideen auszuprobieren, etwas Offenheit und Bereitschaft zum Experimentieren auf allen Seiten, kann es sehr anregend sein, alte Gewissheiten infrage zu stellen. Aber das muss dann auch möglich sein, und nicht von der Forderung überlagert, das Bestehende ins Digitale zu übersetzen oder alle technischen Möglichkeiten auszureizen. Lehre ohne Präsenz ist selbst ein Lernprozess, für alle Beteiligten.